

Die großen Worte unserer Politiker zu möglichen Auswegen aus der stetig wachsenden Arbeitslosigkeit berühren kaum noch jemanden. Wer es nicht aus bitterer Erfahrung kennt, weiß zumindest soviel: Der Zug ist abgefahren, mit immer neuen „Maßnahmen“ kann niemand den Abwärtstrend stoppen. Für ländliche Gegenden sagen Urbanistik-Forscher einen drastischen Bevölkerungsrückgang in den nächsten 20 Jahren voraus. Aber: Es gibt sie, die Menschen, die sich nicht vertreiben lassen, sondern wieder von und mit der Erde leben. Die Initiative von Alice Krins deutet die Richtung an.

Vor fünf Jahren habe ich die Altmark kennengelernt, und seit vier Jahren lebe ich hier mit meinen Kindern. Sie ist das am dünnsten besiedelte Gebiet Deutschlands und zählt in Europa zu den strukturschwachen Gebieten. Prägend sind hier die Straßen- und Rundlingsdörfer im Fachwerkstil, die dazu einladen, Visionen über neue gemeinschaftliche Lebensweisen zu entwickeln – eine Bauweise, die in den Siedlungstraditionen unserer keltogermanischen, wendischen und skandinavischen Vorfahren wurzelt. Beinahe jedes Dorf kann sich rühmen, eine eigene fast 1000 Jahre alte Feldsteinkirche zu besitzen. Viele dieser Kirchen wurden auf den Ritualplätzen martriarchaler Gesellschaften gebaut und verfügen über eine große „Strahlkraft“. Überall finden sich verlassene Höfe, die trotz niedriger Preise auf Käufer warten. Vor der Wende gab es in beinahe jedem Dorf eine Grundschule, einen Konsum, und jede Familie bezog einen großen Teil ihrer Lebensmittel aus einem Bauerngarten. Es gibt hier viele alte Menschen, die noch nie Gemüse oder Obst im Geschäft gekauft haben – für viele „Westler“ kaum vorstellbar. Visionen von Selbstversorgung werden hier von einem Teil der „Alten“ gelebt. Dieser Teil der Gemüsewirtschaft war so wichtig, dass in den Grundschulen Sachsen-Anhalts heute noch das Fach „Schulgarten“ gelehrt wird. Die Bevölkerung ist wie in vielen ländlichen Regionen Europas überaltert; viele Leute verlassen das Land aufgrund hoher Arbeitslosigkeit. Die Altmark ist landwirtschaftlich geprägt, doch die wenigsten Menschen arbeiten heute noch in der Landwirtschaft. Die Agrarindustrie vertrieb auch hier Mensch und Pferd vom Acker. Ob Pferde bei der landwirtschaftlichen Arbeit zum Einsatz kommen oder nicht, hat weitreichende Konsequenzen. Vor der Wende wurden viele vor- und nachgelagerte Arbeiten mit Pferden durchgeführt. Das Dorf, in dem ich lebe, hat rund 700 Einwohner. Vor der Wende waren 21 Arbeitspferde im Einsatz. Mit den umweltfreundlichen Arbeitsplätzen für die Pferde schwanden auch die der Menschen.

Ein großer Teil der Bevölkerung, der noch Arbeit hat, muss heute weite Anfahrtstrecken in Kauf nehmen.

KOOPERATIVE KLEINEXISTENZEN

Alice M. Krins stellt kreative Lösungsansätze gegen die wachsende Armut in den Industrieländern vor.

Im letzten Jahr wurde der Rest einer der schönsten Kleinbahnstrecken Europas stillgelegt. An öffentlichen Verkehrsmitteln fahren fast nur noch Schulbusse. Das Auto wird unverzichtbar, denn Einkaufsfahrten sind in der Regel 20 bis 30 km weit. Sollte das Hartz-IV-Gesetz Wirklichkeit werden, können sich viele arbeitslose Menschen kein Auto mehr leisten. Dann stellt sich für sie die Frage: „Wie komme ich an Lebensmittel?“

Lokales Wirtschaften gegen die Armut

Aber große Krisen bergen große Chancen. Die gegenwärtige Situation verlangt von den Menschen eine Lebens- und Produktionsweise, die im Einklang mit der Natur ist. Für mich ist dabei ein wichtiger Schritt, zu lernen, in Kategorien des Gleichgewichts zu denken und zu empfinden, und ich bin sicher, dass diese Art des „Fortschritts“ von kosmischen Kräften unterstützt wird. Das bedeutet nicht, dass dies immer leicht und schnell geschieht.

Ein wichtiger Aspekt dieser neuen Lebens- und Produktionsweise richtet sich gegen Armut und entspringt der Rückbesinnung auf Lokalität, wodurch Erwerbsmöglichkeiten, wenn auch keine „Regelarbeitsplätze“ geschaffen werden können. Das Stichwort ist die Entwicklung selbständiger bzw. bäuerlicher Kleinexistenzen, die miteinander kooperieren. Wichtig ist dabei die Selbstversorgung, die sich nicht auf den Gemüsegarten beschränken muss, sondern auch Viehwirtschaft in kleinerem Maßstab beinhalten kann. Dies kann durchaus in kleineren Gruppen bzw. Gemeinschaften betrieben werden. Denkbar ist auch die Aufzucht von Vieh und dessen Verkauf in der unmittelbaren Umgebung, wobei ein Hof den Fleischbedarf für einen Teil des Dorfes deckt. Jedes Dorf könnte im Prinzip einen lokal wirtschaftenden Gemüsebetrieb gebrauchen, der seine Arbeitspferde auch zum Ausliefern der Ware nutzen könnte, das Gleiche gilt für die Versorgung mit Brennholz. In letzter Zeit wird wieder verstärkt auf Brennholz statt Öl gesetzt, was Kosten spart und durch den nachwachsenden Rohstoff Holz auch ökologisch sinnvoll ist. Gleiches gilt für die Nutzung von Biogas, die es Klei-

xistenzen ermöglicht, die Biogasanlagen mit Biomasse zu versorgen, wobei das Mähen und der Transport mit Arbeitspferden besorgt werden kann.

Das Potenzial der Pferdenutzung

Die Altmark verfügt über das größte Reitwegenetz Europas – optimal für eine moderne Zugpferdelogistik. Jedes Dorf ist über Sandwege zu erreichen. Ein gutes Beispiel für lokale Pferdewirtschaft ist die Insel Juist, die seit einiger Zeit erfolgreich mit Arbeitspferden bewirtschaftet wird, die den gesamten Personen- und Gütertransport bewerkstelligen. Die Juister Müllabfuhr hat ihre Wagen für den Pferdezug umbauen lassen. Juist ist 15 km lang und etwa 7 km breit, und es sind etwa 30 Pferdegespanne im Einsatz, verteilt auf vier bis fünf Fuhrbetriebe. Ausgestattet mit moderner Kommunikationstechnik verläuft der Transport reibungslos.

Seit etwa zehn bis fünfzehn Jahren nimmt der Einsatz von Zugpferden auch in den westlichen Industrieländern wieder zu. Die Gründe sind vielfältig: Bodenschonendes Arbeiten, Freude an der Arbeit, Ergänzung der Pferdezucht und Ausbildung von Pferden, Suche nach kostengünstigen Lösungen, Einsparung fossiler Rohstoffe usw. Es werden wieder moderne Ackergeräte für Pferde entwickelt, was seit den 50er-Jahren durch die Motorisierung der Landwirtschaft zurückgedrängt wurde. Die religiöse Volksgruppe Amish in den USA hat sich davon nie beeindrucken lassen. Sie fahren mittlerweile mit zwölfspännigen Pferde-Maschinen-Einheiten über ihre Äcker. Immer noch werden 60–70% der Landwirtschaft der Welt mit Zugtieren durchgeführt.

Robin Schnell kommt in seiner Diplomarbeit zu dem Schluss, dass eine teilweise Umstellung der Landwirtschaft des Rheinlands auf den Betrieb mit fünf Pferden pro 100 Hektar kombiniert mit Schleppertechnologie eine jährliche Einsparung von 8 Millionen Litern Öl bringen würde. Zusätzlich würden über 13 000 Arbeitskräfte benötigt. Diese Zahlen machen das ökologische und soziale Potenzial des Pferdeinsatzes deutlich. Die Infrastruktur eines Betriebs, der mit Zugpferden arbeitet, ist wesentlich preiswerter als die eines motorisierten



Hofs. Die Lebensmittelpreise, die durch die Euroumstellung noch einmal drastisch gestiegen sind, beinhalten die Kosten einer energieintensiven Verarbeitung und Logistik und der aufwendigen Infrastruktur der industriellen Landwirtschaft.

Dennoch: Für einen vom Sozialamt und/oder Arbeitsamt lebenden Menschen sind auch die kostengünstigeren Pferdemaschinen nicht zu finanzieren. Doch immerhin sind schwieriger zu handhabende Pferde preiswert zu bekommen und müssen nicht gleich zum Schlachter gebracht werden.

Hindernisse für Existenzgründungen

Die GLS-Bank (siehe Kurskontakte Nr. 125 oder www.kurskontakte.de) schreibt in ihrem „Bankspiegel“, dass es in Deutschland zuletzt ca. 1,6 Millionen Existenzgründungen pro Jahr gab. Darunter sind auch freiberufliche Anmeldungen und Nebenerwerbsbetriebe. 400 000 Arbeitslose machten sich selbständig. Allerdings übersteht eine große Zahl die ersten drei Jahre nicht.

Dies zeigt, dass Bereitschaft und Initiative vieler arbeitsloser Menschen gegeben ist, es aber Hemmnisse gibt, die häufig zur baldigen Aufgabe der Selbständigkeit führen. Eine Belastung sind sicherlich die hohen Beiträge zur Krankenversicherung für Selbständige und die mangelnde Kooperationsbereitschaft der Krankenkassen, den entsprechenden Mindestbeitrag zu senken. Die Bemessungsgrundlage hierfür liegt bei 1800 Euro pro Monat, die kaum ein Kleinunternehmer erwirtschaftet. Auch die Solidargemeinschaft „Artabana“ (Kurskontakte Nr. 132) hat hierauf noch keine Antwort gefunden, weil sie die ärztliche Grundversorgung nicht garantiert. Die meisten Mitglieder von Artabana sind krankenversichert und betrachten Artabana als „Zusatzversicherung“.

Zudem werden ExistenzgründerInnen unzureichend gefördert. Zwar können sie über die so genannte „Ich-AG“ im ersten Jahr monatlich 600 Euro, im zweiten 360 und im dritten 240 Euro bekommen, wovon aber Kranken- und Rentenversicherung gezahlt werden müssen, was zusammen mindestens 400 Euro im Monat ausmacht. Bei diesen Zahlen wird eine Bank keine Gegenfi-

nanzierung leisten. Diese Lücke versucht die GLS-Bank mit dem so genannten *Micro lending* zu füllen. Hierbei werden an ExistenzgründerInnen ohne Sicherheiten und Eigenkapital Kredite unter 15 000 Euro ausgereicht. Fünfhundert solcher Kredite sollen ab Herbst 2004 innerhalb von 2 Jahren vergeben werden. Das ist nicht viel, aber ein Anfang.

Das Potenzial der Kooperation

Ich denke, dass Kleinexistenzen bessere Überlebenschancen haben, wenn sie sich zu kooperativen Modellen zusammenschließen. Aber auch hierfür braucht es eine Anschubfinanzierung. Für den speziellen Fall der Pferdebauern in der Altmark schwebt mir die Gründung einer GmbH vor, die finanziell so gut ausgestattet ist, dass die Anschaffung der wichtigsten Pferdemaschinen möglich ist. Diese Maschinen könnten dann von Mitgliedern und werdenden Pferdebauern ausgeliehen werden. Der „Maschinenring“ würde es Interessierten mit wenig Kapital ermöglichen, ihr eigenes Projekt anzugehen. Die zweite Funktion einer solchen Erzeugergemeinschaft wäre das Abwickeln von lukrativen Großaufträgen durch mehrere Pferdebauern. Das Rücken von 5 000 Festmetern Holz ist für einen Kleinbetrieb kaum auszuführen, für 10 Pferdebauern zusammen sehr wohl. Der Erlös wird entsprechend dem Arbeitseinsatz aufgeteilt. Die Abwicklung von Verbundaufträgen könnte für viele bestehende Betriebe den Pferdeinsatz wieder attraktiv machen. Bei meinen zahlreichen Gesprächen mit Förstern, Landesforstämtern und Ministerien kam zwar heraus, dass der Pferdeinsatz teurer ist als der Betrieb eines motorisierten Vollernters. Viele altmärkische Förster bedauern dennoch den Rückgang des Pferdeinsatzes in der Forstwirtschaft. Wenn die Pferdearbeit zum Preis des Maschineneinsatzes machbar wäre, würden sie verstärkt Pferderücker engagieren. Doch die Förderung der Pferderückung wird auf Ministeriumsebene wegen leerer Kassen wohl immer noch diskutiert werden, wenn in der Altmark die ersten Leute verhungern. Erzeugergemeinschaften, die mit Arbeitspferden arbei-

ten, müssen Absatzketten für pferdegerücktes Holz entwickeln und die Arbeitsprozesse so organisieren, dass die Pferdearbeit billiger wird. Fünfzehn Holzrücker könnten eine Kleinexistenz gründen, wenn ein großer Holzverarbeiter aus der Altmark nur 1% seines jährlichen Holzbedarfs, also 25 000 Festmeter, aus Pferderückung deckte.

Meine Recherchen zeigen, dass solche Kooperativen auch für den sanften Tourismus, den Hanfanbau und die Landschaftspflege in Naturschutzgebieten sowie möglicherweise auch für den Anbau von Kartoffeln entwickelt werden können. Hanf kann zwar mit den derzeit in der Landwirtschaft gebräuchlichen Mähreschern nicht geerntet werden, aber das dafür notwendige Doppelmessermähwerk kann auch vom modernen Pferdezug gefahren werden. Derzeit gibt es noch keine Technik, um mit Hilfe der Pferde die Samen auszudreschen, aber dies ließe sich sicherlich lösen. Für den Einstieg könnte man minderwertige Hanfsorten, von denen nur die Fasern verarbeitet werden, anbauen. Der Hanf-Vollernter mit Schlepperzug ist zwar schon entwickelt, aber nach den Dürre- und Regenjahren der vergangenen Zeit dürften kaum Kleinbauern dafür Geld haben, sondern nur landwirtschaftliche Großbetriebe, die die Kleinbetriebe weiter verdrängen werden.

Die Anschubfinanzierung für Kooperativen von Kleinbetrieben könnte durch die Förderung der „Ich-AG“ in Kombination mit Honoraren für die Strukturentwicklung durch die Erzeugergemeinschaft geleistet werden. Ein weiterer Vorteil einer Kooperative liegt in der gemeinschaftlichen Heuernte. Kleinbetriebe müssen ihr Winterheu in aller Regel kaufen, auch wenn sie selbst über Grünland verfügen. Es fehlt meist an der technischen Ausstattung. Die gemeinschaftliche Kultur-entwicklung hat große Effizienzvorteile. Und nach getaner Arbeit können auch gemeinschaftliche Feste gefeiert werden. Zudem können sich Handwerker, Künstler und Heiler mit Pferdebauern zusammen Höfe zulegen und sich gegenseitig in ihrer Existenz unterstützen.

Ideen und Kapital zusammenbringen

Die Interessenten für eine Erzeugergemeinschaft, die es derzeit in der Altmark gibt, (besser gesagt, die ich kenne), sind finanziell nicht in der Lage, die Grundausstattung für eine Erzeugergemeinschaft, also Arbeitspferde und Honorare für Strukturentwicklung aufzubringen. Es gibt zwar auch interessierte Züchter von Arbeitspferden, die mit einem Gespann in eine solche GmbH einsteigen würden, aber finanzielle Reserven hat kaum jemand. Seit nunmehr drei Jahren versuche ich, Fördermittel und bei Banken und kapitalkräftigen Personen Gelder für diese Form des Wirtschaftens aufzutreiben. Hinderlich sind die bürokratische Vergabe von Fördermitteln, die in aller Regel nur an kapitalkräftige Personen und Institutionen ausgereicht werden, aber auch die häufigen Vorurteile gegenüber „Arbeitslosen“, die man lieber in der Opferrolle belassen möchte. Bereitwillige „Arbeitslose“ als aktive Mitgestalter eines human-ökologischen Prozesses zu betrachten und mit interessierten Kapitalgebern an einen Tisch zu bringen, um neue Entwicklungswege zu steuern und zu gehen, wäre ein großer Fortschritt. Wer auf die Politik hofft, hofft aus meiner Sicht vergebens, nur Eigeninitiative führt uns weiter. Wenn Zufall und Bereitschaft die richtigen Menschen zusammenbringen, ist auch hier eine glückliche Entwicklung möglich. ♣

Alice M. Krins, Mutter, Buchhändlerin und Ökonomin, gründet derzeit einen Gemüseanbaubetrieb, www.pegasus-altmark.de.

POTENZIELLE PARTNER FÜR KOOPERATIVE KOEXISTENZEN



Der Hollerbuschhof

Die Geschichte des Hollerbuschhofs begann 1995, als drei junge Leute einen sanierungsbedürftigen Vierseiten-Hof in Groß Schwarzlosen südlich von Stendal erwarben. Sein Name rührt von dem unübersehbaren Bestand an Holunderbüschen her, die auch weiter hier wachsen dürfen. Schließlich war der Holler in früheren Zeiten ein heiliger Baum der Bauersleute und durfte auf keinem Hof fehlen.

Mit dem Gedanken der Selbstversorgung machten sich *Hartmut Kappel, Hartmut Herrmann, Nicole Nikolaus* und der kleine *Jakob* daran, Haus und Hof wieder aufzubauen, einen Garten zu bestellen und Tiere zu halten. Schon 1996 begannen sie auf einem Hektar Gemüsebau zu betreiben. Dazu wurde der Kaltblutwallach Artus angeschafft, der mit Zugarbeit bereits vertraut war. Da nur eine ökologische Wirtschaftsweise in Betracht kam, wurden die drei Mitglieder der Gäa, dem ostdeutschen ökologischen Anbauverband.

Nachdem 1997 ein Teilhaber ausgestiegen war, führten Hartmut und Nicole mit ihren Söhnen Jakob und *Hans* das Ganze als Familienbetrieb weiter. Seit 1998 sind sie auf den Anbau von Heil- und Gewürzpflanzen spezialisiert. Noch immer dient der Garten zur Eigenversorgung mit Gemüse, Hühnern und Ziegen. Die Feldarbeit erfolgt teils mit einem Schlepper aus den 60er-Jahren, teils mit Arbeitspferden auf 2 ha Ackerland und 2 ha Grünland. Ein halber Hektar wird für den Anbau von 30 verschiedenen Kräutern genutzt. Die anderen Flächen werden mit Hafer, Weizen, Futterrüben, Kartoffeln und Gründüngung bestellt.

Die Bestandspflege von Kräutern ist aufwendig, gehackt wird mit dem Pferd und zwei- bis dreimal jährlich per Hand. Angebaut werden vor allem so genannte Blattdrogen, neben gängigen Sorten auch Besonderheiten wie Apfelmünze, Weiße Melisse, Drachenkopf, Orangeminze. Dazu kommen Ringelblume und Blaue Malve sowie Koriander, Kümmel und Fenchel. Bis auf letztgenannte, die im Mähdrusch gewonnen werden, erfolgt die Kräuternernte per Hand mit der Sichel. Das Erntegut wird sofort weiterverarbeitet. Teekräuter durchlaufen das Krüllschnittverfahren, sie werden frisch geschnitten, anschließend werden Blätter und Stiele getrennt. Dazu dienen umgebaute Geräte wie Strohhackler und eine Getreideklapper. Die Blattware wird anschließend schonend mit Belüftung und Luftentfeuchtung getrocknet. Gewürze kommen als Ganzes auf die Trockenanlage und müssen später manuell weiterverarbeitet werden.

Der Hollerbuschhof mischt gesunde und wohlschmeckende Kräutertees wie „Blauer Mond“ oder „Altmärkisches Drachenblut“ sowie auch Gewürzmischungen. Hartmut Herrmann zaubert aus den Pflänzchen noch solche Spezialitäten wie Kräuterweine oder Holunderblütenlikör.

Die Produkte werden auf vielen Wegen verkauft, über Hof-, Bio- und Teeläden, Versand über das Internet (www.kraeutergerister.de), Märkte und den eigenen kleinen Hofladen. Der Absatz ist jedoch immer noch zu gering, aufgrund der finanziellen Enge sind Werbemaßnahmen kaum möglich. Der Hollerbuschhof ist auch Einsatzstelle für das Freiwillige Ökologische Jahr, in dem junge Leute ein Jahr lang Erfahrungen in ökologischen Projekten sammeln können.

Von *Nicole Nikolaus*



Ideen gestalten – AAA e.V.: 11 Jahre Erfahrungen im Flecken Apenburg

Es ist schon zehn Jahre her, dass sich im Flecken Apenburg eine Initiative mit dem Ziel gebildet hat, Menschen, die in der Region leben und bleiben möchten, bei ihrer Suche nach alternativen Einkommensmöglichkeiten zu unterstützen. Man wollte auch nicht weiter zusehen, wie die jungen Menschen aus dem Ort verschwanden, weil sie hier weder Ausbildung noch Beschäftigung fanden.

So fing es an: Da es im ganzen Ort, der immerhin fast 1000 Einwohner hat, keinen Bäcker mehr gab, entschied man sich, die Gebäude der ehemaligen Bäckerei zu renovieren. Da die Bereitschaft, sich selbständig zu machen, innerhalb der Bevölkerung noch sehr gering war, holte man Fachleute von außerhalb; aus dem Bäckermeister wurde eine Bäckermeisterin, die sechs Jahre nach Eröffnung immerhin acht Frauen aus dem Ort beschäftigt und zwei Lehrlinge ausbildet. So entstand die erste Ökobäckerei in Sachsen-Anhalt, sie ist immer noch die einzige. Damit der ganze Ort einen Nutzen von diesem Projekt hat, wurde parallel der ehemalige Schweinestall der Bäckerei als Begegnungs- und Kommunikationszentrum ausgebaut; das Gebäude steht allen Vereinen und Familien zur Verfügung.

Dieses „Märchen“ ließ sich nicht so einfach wiederholen; etliche Versuche, Landwirtschaft und Handwerk auf ähnliche Weise zu unterstützen, schlugen zunächst fehl bzw. die Vorschläge der Initiative wurden von der Mehrheit der Bevölkerung nicht verstanden und damit auch bekämpft und zunichte gemacht. Es war die Hartnäckigkeit einzelner Persönlichkeiten, die ihre Idee allein nicht weiterentwickeln konnten und deshalb Kontakt zum Verein suchten, die dazu beitrug, dass inzwischen drei größere Projekte durchgeführt werden, aus denen weitere selbständige Betriebe hervorgehen werden bzw. bereits hervorgegangen sind.

Wer eine Projektidee hat, bekommt vom Verein Unterstützung bei der Erarbeitung des Konzepts. Dies kann in Form von einem „Büroplatz“ mit Rechner und Telefon erledigt werden, es kann aber auch durch Beratung und Unterstützung bei der Mittelbeschaffung geschehen. Sehr häufig werden Vorfinanzierung und Abrechnung vom Verein übernommen, damit sich die „Macherinnen und Macher“ auf den Inhalt konzentrieren können.

Auf dieser Art sind Projekte entstanden, wie die „GINA - Garteninitiative Apenburg“, an der sich Kinder, Jugendliche, Arbeitsuchende und Senioren beteiligen: Wir versuchen, die Gartenkultur, die im Ort große Tradition hat, zu halten bzw. zu beleben. Die Produkte werden an die Bevölkerung verteilt; ein Dorfbackofen wird gebaut, Einmachtage werden organisiert und Kurse zur gesunden Ernährung angeboten. Im Rahmen eines anderen Projekts bauen Handwerker aus dem Ort Pferdewohnwagen; es werden von weiteren Personen Routen entwickelt, Zugpferde ausgebildet, Höfe aufgeräumt. Ein größeres Tourismusprojekt soll daraus entstehen, das, von Apenburg ausgehend, die Gesamtregion vernetzen soll. Inzwischen haben andere Regionen aus Europa Kontakt mit uns aufgenommen oder wir mir ihnen. Gemeinsam planen wir ein größeres europäisches Land-Kultur-Festival.

Von *Annemarie Guignard-Kessler*



Vom geborenen Freischütz zum Schäfer: Zwischen König und Knecht

Michael Teschemacher, 38 Jahre, zog vor zwölf Jahren mit zwei Hunden und einer Ziege aus Bayern in die Altmark. Mit dem festen Wunsch und Willen zur Selbstverwirklichung und einer Existenz in Freiheit kaufte er für wenig Geld in einem kleinen Straßendorf einen noch kleineren Resthof. Dank dem „Bauboom Aufbau Ost“ konnte er sich durch Tagelöhnerjobs ernähren. Ein Wegweiser auf seinem Lebensweg waren für den „Steinbock“ seine Ziegen. In wenigen Jahren wurden aus zwei, vier, sechs und schließlich vierzig Ziegen. Das Leben und die Arbeit mit den Ziegen boten wirtschaftliche Perspektiven in Form eines Ziegenhofs mit Käseerei. Doch sein Weg führte ihn noch weiter in die Natur hinaus, denn es ergaben sich Hilfsjobs bei mehreren Schäfern der Region. Daraus wurde bald tägliches Arbeiten und Lernen durch und mit den Schafen und Schäfern. Das bedeutete nicht Schäferromantik bei Flötenspiel und Lautenklänge, sondern knochenharte Arbeit, bei Wind und Wetter, wühlend in Dreck, in Tod und neuem Leben.

Der Wunsch nach einer selbständigen Existenz wurde durch den Druck des sozialen Umfelds und des Arbeitsamts immer stärker. Der Ziegenhof schien ihm aufgrund hoher bürokratischer und offizieller Auflagen nicht das Wahre. Ein Kredit hätte die Freiheit an Ketten gelegt, und eine offiziell abgenommene Käseküche wäre hinsichtlich des hohen Verbrauchs an Wasser, Energie und Verwendung diverser Reinigungsmittel nicht wirklich ökologisch gewesen.

Michael kaufte 40 Mutterschafe, die meisten uralt und eines davon blind, und ging dahin, wo er sich wohl und frei fühlte: auf und übers Land. Nun war sie fühlbar geworden, die Freiheit, die eigene Existenz, aber um zu überleben, trug er morgens Zeitungen aus, nahm jede Jobgelegenheit war, und arbeitete auch „Gott-weiß-wieviel-Nächte“ durch.

Trotz etlicher Tief- und Nackenschläge, Hochwasser- und Dürrezeiten, Kolkraben, Viehdiebe und böser Bauern und zuletzt unmöglicher Agrarpolitik bleibt er bei seinem Weg in die Freiheit und bei der Hoffnung auf eine tragende Existenz. Mit einer stattlichen Anzahl von 450 Schafen zog er in diesem Frühjahr seine Bahnen. Freiwillig der Knecht seiner Tiere, der Natur und seiner Selbst, bewältigt er tagein, tagaus die hohen Anforderungen der Tiere an Futter, Gesundheit und Artgerechtigkeit. Tag für Tag erlebt er den Sonnenaufgang, den Frieden des Morgens, der über dem Land liegt. Dann ist er der König, der frei mit seinen Schafen zieht.

Sein Arbeitsprozess ist nur bedingt planbar. Die Kommunikation mit der Natur lehrt ihn, intuitiv richtige und vorausschauende Entscheidungen zu treffen, dennoch bleibt er essenziell auf das Wohlwollen der Bauern angewiesen. So manch ein alter Bauer weiß noch, dass Wanderschäfer früher immer willkommen waren. Michael ist nicht überall gern gesehen, doch die Kinder begleiten ihn und seine Herde immer freudestrahlend. Sein fester Wunsch, den Weg weiterzugehen, brachte ihm einen neuen Weggefährten, der ihm eine neue Mobilität, geistige und körperliche Kraft und Beweglichkeit gibt: Er hat ein Pferd zum Freund gewonnen.

Von *Alice Krins mit Michael Teschemacher*